

Laubenpieper kämpfen um "Klein Venedig"

Samstag, 13. Oktober 2007 04:00 - Von Christine Eichelmann

Ohne Boot ist der Weg in die Feuchtwiesen von Tiefwerder nur für Eingeweihte zu finden.

Spandau Ohne Boot ist der Weg in die Feuchtwiesen von Tiefwerder nur für Eingeweihte zu finden. So versteckt liegen die Flussauen, dass selbst eingeborene Havelstädter das landschaftliche Kleinod kaum kennen. Idylle ganz im Sinne der Naturschützer, die das von Havel-Seitenarmen und Kanälen durchzogene Gelände im Einvernehmen mit dem Bezirk Spandau ganz der Natur zurückgeben möchten. Zum Ärger der ansässigen Laubenpieper: Diese werfen dem Bezirksamt vor, sie zu vertreiben, die anschließend notwendigen pflegerischen Maßnahmen aber gar nicht schultern zu können.

Rund 100 Parzellen und ein Anglerclub säumen die Gräben zwischen der Stößenseebrücke und der Tiefwerder Dorfstraße. Fast 200 waren es einmal, oft kurz nach dem Krieg von Flüchtlingen und Ausgebombten bezogen. Damals erhielt das Gebiet den Namen "Klein Venedig". Seit Jahrzehnten aber werden verlassene Grundstücke vom Land Berlin nicht neu vermietet. Seit 2005 drängte das Bezirksamt die Pächter verstärkt, ihre Wochenendhäuschen aufzugeben. Dafür übernahm das Amt den größeren Teil der Abrisskosten. "Die Lauben stellen eine illegale Nutzung dar", sagt Elke Hube, Leiterin des Grünflächenamtes, das die Datschen abreißen ließ. Der Weg zurück zur Natur ist allerdings noch weit: Weil die Finanzmittel nicht reichen, bleiben Betonfundamente vorerst im Boden. Schulterhoch wuchern Brennesseln, Indisches Springkraut oder Weidenschösslinge und lassen anderer Vegetation kaum Raum. Bröckelnde Uferbefestigungen säumen die Wasserstraßen. Eisenskelette zeugen von früheren Steganlagen.

"So sieht also Renaturierung aus", sagt Ulf Burgmann bitter. Als einer der letzten Pächter wehrt er sich auf dem Klageweg gegen die Kündigung. Wenn er auf seinem winzigen Eiland am Zufluss zum Faulen See steht, zu seinen Füßen die jüngst vom Biber zurückgelassenen Erlenstümpfe und die Nistplätze von kanadischer Graugans und Schwänen, dann schaut er auf die Landschaftsbrachen am gegenüber liegenden Ufer.

Am anderen Inselende zeugt ein Pfahlkreis im Wasser von dem missglückten Versuch der Behörden, das Eiland zu vergrößern. Für mehr als eine Million Euro war 1995 Kies aufgeschüttet worden, der nach wenigen Monaten wieder im Morast versank. "Betreten verboten" steht noch auf einem Schild mitten im Wasser. "An den Drähten zwischen den Pfählen strangulieren sich jetzt die Enten", sagt Burgmann.

"Von Nachhaltigkeit kann hier wohl keine Rede sein, dafür wird eine funktionierende Symbiose von Mensch und Natur zerstört", schimpft Helmuth Klatt, der 2005 den Interessenverband der Freunde Klein-Venedigs mitgründete. Die alte Auenlandschaft, so die Position der rund 90 Mitglieder, sei nach der Aufschüttung des Sumpfes mit Kriegsschutt und wegen des sinkenden Wasserstandes gar nicht mehr herstellbar.

Früher war Burgmann auch Mitglied in einem Umweltbund. Das hat sich geändert, seit BUND und Nabu die Renaturierung von Berlins letztem Überschwemmungsgebiet unterstützen. "Natürlich sehen wir den unfertigen Zustand derzeit auch nicht gern", sagt Winfried Lücking, Leiter des BUND-Flussbüros. Auch die Tierwelt, so räumt er ein, verfüge bereits heute über wertvollen Lebensraum, wie Biber, Fischotter und Eisvögel in Tiefwerder zeigen. "Trotzdem ist es gut, sich für diesen Naturraum ein Ziel zu setzen, selbst wenn es fern ist", sagt Lücking und nimmt den finanziell klammen Bezirk in Schutz.

"Wir machen halt immer ein Stück weiter, wenn wieder Mittel frei sind", bestätigt Elke Hube vom Grünflächenamt. Solange werde jährlich gemäht, damit jede frei Parzelle nach etwa drei bis fünf Jahren renaturiert sei. Hubes Hoffnung: Wenn Baugenehmigungen konsequent verweigert werden, werden auch die verbliebenen rund 100 Grundstückseigentümer unter den Laubenpiepern irgendwann aufgeben.